

des internationalen Ausgleichs; Eduard Bernstein und die marxistische Theorie), ein Aufsatz untersucht historisch weit ausgreifend die Entwicklung und politische Problematik der Interessenverbände (Über Entstehung und Formen von Interessengruppen in Deutschland seit Beginn der Industrialisierung), ein weiterer Beitrag behandelt Probleme der deutschen Agrarpolitik bis 1920 (Staatliche Stützungsmaßnahmen in den deutschen Ostgebieten). Die Politik einer national-konservativen Vereinigung zu Beginn der Weimarer Republik analysiert der folgende Aufsatz »Der »nationale Klub von 1919« zu Berlin«. Studien zum politischen Widerstand unter dem Nationalsozialismus und über den Totalitarismusbegriff stehen am Schluß des Bandes.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich die hier versammelten Arbeiten von Schulz allesamt durch ihre behutsamen Differenzierungen und subtilen Analysen der meist komplexen Fragestellungen auszeichnen, wodurch eine ungeheure Fülle von Material, vor allem Detailinformationen, verarbeitet wird. Zugleich muß in dieser Darstellungsweise aber eine Gefahr für die didaktische Überschaubarkeit der abgehandelten Probleme gesehen werden, da sie die Darstellung häufig unkonzentriert wirken läßt und die Klarheit der Aussagen beeinträchtigt.

Walter Schlangen

Joachim Reimann, Ernst Müller-Meiningen senior und der Linkliberalismus in seiner Zeit. Zur Biographie eines bayerischen und deutschen Politikers (1866—1944) (= *Miscellanea Bavarica Monacensia*, H. 11), Stadtarchiv München; Wölflé (i. K.) München 1968, 305 S.

Die anzuzeigende Veröffentlichung ist als Dissertation aus Karl Bosls Seminar für Bayerische Geschichte an der Universität München hervorgegangen, das sich in jüngster Zeit durch profunde Arbeiten zur bayerischen Landesgeschichte um 1918/19 wissenschaftlich sehr verdient gemacht hat. Dadurch hervorgerufene ähnliche Erwartungen an diese Untersuchung der politischen Biographie von Ernst Müller-Meiningen sen. — zwischen 1898 und 1920 Reichs- und bayerischer Landtagsabgeordneter der Freisinnigen Volkspartei, später Fortschrittlichen Volkspartei und Deutschen Demokratischen Partei; 1919/20 bayerischer Justizminister im Kabinett Hoffmann — und des zeitgenössischen Linkliberalismus werden jedoch bei der Lektüre schnell und nachhaltig enttäuscht. Diese Arbeit ist geradezu beispielhaft für eine Dissertation, die ihrem anspruchsvoll formulierten Thema nur unzulänglich mit ihrer Darstellungsweise gerecht zu werden vermag.

Zunächst: Die hier als Protagonist der Vernachlässigung durch die Forschung endlich entrissene Person — bei Müller-Meiningen in der Tat zutreffend — wird zu einem Fixpunkt der Gedankenführung, der jede geforderte Relativierung der Betrachtungsweise und eine über bloße Ansätze hinausgehende kritische Konfrontation mit sozialgeschichtlichen Überlegungen auszuschließen scheint. Daraus folgt eine Art verbürgerlichter Hofberichtsstil, mit dem die fehlende Abschätzung zwischen biographischen Belanglosigkeiten und solchen für eine politische Biographie womöglich belangvollen Begebenheiten überdeckt wird. Beispielsweise erfährt man auf Seite 4, daß Müller-Meiningen in Befolgung seiner »strengen« Auffassung von Leibeserziehung selbst um 1890 mit Kronprinz Rupprecht in der Altherrenriege turnte; einige Zeilen weiter gleichermaßen, daß er schon zu dieser Zeit zu einem Elitebewußtsein neigte und Gegner des Frauen- und Massenstudiums (!) war, um die Universität einer geistigen Elite vorzubehalten: beides Punkte, auf die der Autor später nicht mehr zurückkommt, deren letzter zumindest aber politisch relevant genannt werden könnte angesichts Müller-Meiningens späterer Haltung.

Weiterhin: Des Autors Vorhaben, die politische Biographie Müller-Meinings als »Leitlinie für einen parteigeschichtlichen Abriß« des politischen Linksliberalismus – vornehmlich der weniger bekannten bayerischen Entwicklung – zu nehmen, reflektiert als bewußte Methode, was eher eine Verlegenheitslösung der Arbeit ist. Tatsächlich wird mehr ein punktueller Abriß einer politischen Biographie geboten, die sich an einer Leitlinie aus Lesefrüchten der einschlägigen Literatur über den Liberalismus orientiert. Das dadurch in seinen Umrissen bekannte Bild des Linksliberalismus erfährt in dieser Darstellung lediglich eine unerhebliche Konkretisierung durch seinen Bezug auf Handlungen, Äußerungen und Meinungen Müller-Meinings. Zum Ungleichgewicht von biographischer und allgemeinhistorischer Schilderung tritt die Unausgewogenheit zwischen der Wiedergabe von Einzelheiten aus dem politischen Leben Müller-Meinings – die fraglos zumindest den Fleiß beim Studium der herangezogenen Akten bezeugen – und einer historisch-politischen Analyse, die solche Mitteilungen auf eine gewisse Abstraktionsebene befördern und damit einer wohl angestrebten wissenschaftlichen Erkenntnis dienstbar machen könnten. Beispielsweise werden unter Abschnitt III/9 auf knapp drei Seiten »Partei-probleme der FVP vor dem ersten Weltkrieg« und die Haltung zur »Arbeiterfrage« und zur SPD behandelt, ohne daß Müller-Meinings Einstellung zu diesen Problemen und zur ebenfalls angesprochenen Frage des Frauenwahlrechts auch nur klar artikuliert ist und die für den Linksliberalismus doch recht relevanten grundsätzlichen Aspekte hinreichend entwickelt werden.

Schließlich: Diese Arbeit treibt zwar ihren Abriß von politischer Biographie und der Entwicklung des Liberalismus zügig voran, von der Grundlegung der politischen Haltung Müller-Meinings während seines Gymnasialbesuchs in Nürnberg um 1880 bis zu seinem Rückzug aus der liberalen Parteipolitik 1925 und dem publizistischen Nachspiel in der Schlußphase der Weimarer Republik, zu einer mehr als kursorischen Analyse der politischen Haltung von Müller-Meinings kommt es jedoch auch in den zusammenfassenden letzten Abschnitten nicht. Das Phänomen eines Engagements für eine demokratische Verfassungspolitik – deren Konkretisierung über 280 Seiten hinweg ausbleibt – und einer polemischen Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates, die Müller-Meinings dicht an die nationalsozialistische Politik heranführt, läßt sich fraglos nicht mit vagen Formeln wie der »Unangepaßtheit des alten freisinnigen Individualisten an jede politische Partei« (S. 268) erhellen. Hier endlich wäre eine genauere Darlegung der »nationaldemokratischen« Haltung Müller-Meinings erforderlich gewesen, die scharfsinniger dieses Syndrom von Nationalismus und Demokratie bei ihm aufgeschlossen hätte, um etwa einen exemplarischen Beitrag zum »Dilemma« des Linksliberalismus zwischen Kaiserreich und Diktatur zu bieten. In dieser Darstellung bleibt aber das liberale Bekenntnis gegen das Wilhelminische System ebenso konturlos, wie der konservative Kampf gegen den parteienstaatlichen Weimarer Parlamentarismus nicht in seinen symptomatischen Aspekten für den Liberalismus behandelt wird. Ein ganzer Literaturkomplex, der die Wirkungszusammenhänge zwischen Liberalismus und Faschismus theoretisiert, ist hier ungenutzt geblieben, obwohl er der Einschätzung von Müller-Meinings Haltung eine kritische Dimension hätte geben können, mit der zugleich ihre Brauchbarkeit am konkreten Fall überprüfbar geworden wäre. Statt dessen bleibt in der bloßen Referierung des Antiparlamentarismus und der Parteienfeindlichkeit eines Liberalen, der »ein Leben lang leidenschaftlich für die liberale Sache im Sinne einer gemäßigten demokratischen Entwicklung« gestritten habe (S. 269), die Möglichkeit wissenschaftlicher Aussagen über diesen Liberalismus vertan. Das ausführliche Eingehen auf diese Veröffentlichung läßt sich abschließend nur damit rechtfertigen, daß man diese Studie exemplarisch nimmt für eine historische Darstellung, die ihrem Thema nicht gerecht wird, weil sie ihrem Material keine relevante

politisch-sozialgeschichtliche Dimension abverlangt und damit in ihren Ergebnissen selbst historisch zufällig bleibt. Ist es notwendig zu sagen, daß eine bewußt theoretisch reflektierte Fragestellung, etwa gar über den sozialökonomischen Horizont politischer Ideologie und politischer Praxis dieses Liberalen, kommensurablere Erkenntnisse über den Linksliberalismus des Darstellungszeitraums hätte erbringen können? Sollte diese Studie exemplarisch verstanden werden dürfen für die Geschichtswissenschaft, wäre sie ein nicht ganz zufälliger Anzeiger für die Krise dieser Disziplin. Walter Schlangen

Helene Tompert, Lebensformen und Denkweisen der akademischen Welt Heidelbergs im Wilhelminischen Zeitalter. — Vornehmlich im Spiegel zeitgenössischer Selbstzeugnisse (= Historische Studien, H. 411), Matthiesen Verlag, Lübeck/Hamburg 1969, 139 S., 24 DM.

Kein Zweifel: dies Thema – es muß nicht gerade Heidelberg sein – ist aller Aufmerksamkeit wert. Es gibt nur wenige soziale Felder, die von der historischen Forschung so sehr vernachlässigt wurden wie das ihres eigenen Wirkungsbereiches, der akademische Lebenskreis der Gelehrten selbst. Die weitgespannten, lobpreisenden Reminiszenzen anlässlich universitärer Zentenarfeiern können über diesen blinden Fleck nicht hinwegtäuschen. Hier nun wird also eine solche Feldstudie unternommen.

Aber ist das wirklich die Intention? Der recht umschweifige Titel legt die Vermutung nahe. Das Vorwort zieht sich schon auf vagere Begriffe zurück: eine kulturhistorische Studie, die das kulturelle und geistige Leben von Professoren und Studenten untersuchen will. Und in der Einleitung werden endlich die alten präventösen Verschwommenheiten proklamiert: »ein Stück deutscher Kulturgeschichte der wilhelminischen Zeit« wird hier aufgezeigt. Fußnote: »Politische, wirtschaftliche und soziale Zustände wurden dabei bewußt vernachlässigt.« Hochachtung vor dem Mut (?) der Verfasserin: Sie schreibt 1969 Kulturgeschichte unter bewußter Vernachlässigung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Zustände.

Helene Tompert bewies noch weitere Entschiedenheit. Unter der Vielzahl autobiographischer Quellen – von denen man freilich auch in ihrer Bibliographie nicht liest – wählte sie die »charakteristischen« aus; die »paradigmatischen« gewissermaßen, wie ihr Lieblingsausdruck lautet. Und da waren es schließlich nur noch zehn: die Selbstzeugnisse von Gerhard Anschütz, Richard Benz, Otto Gradenwitz, Lothar Heffter, Alfred Erich Hoche, Ferdynand Hoesick, Karl Lohmeyer, Gustav Radbruch, Fedor Stepun, Hermann Uhde-Bernays und die beiden Biographien Eberhard Gotheins und Max Webers. Keine Frage: alles angesehene Gelehrte und redliche Memoirenschreiber. Doch einiges gilt es zu bedenken. Sind insgesamt zwölf von den mehr als vierzig Ordinarien, die in diesen drei Jahrzehnten ständig an der Ruperto-Carola lehrten, repräsentativ für die Professorenschaft? Können es Männer wie Radbruch, Heffter, Stepun und Max Weber überhaupt sein? Wo sind die Zeugnisse der Nichtordinarien, die doch doppelt so zahlreich waren? Wo bleiben die Aussagen der Studenten, die doch das akademische Bild Heidelbergs maßgeblich bestimmten? Und wo schließlich ist der Meinungsspiegel der nichtakademischen Zeitgenossen dieser Stadt?

Nun, auch bei solch spärlicher Quellenauswertung gibt es eine Reihe nebensächlicher Feststellungen und prinzipieller Maximen, die kaum daneben gehen können. Doch überall, wo es kritisch werden müßte, wo die präzise Analyse der besonderen Verhältnisse und Abweichungen vom Allgemeinen einzusetzen hätte, da bleibt diese kultur-